



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Agrarien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gerufen wird, so wird man doch nicht umhin können, den persönlichen Unwillen etwas zu mildern durch die Erwägung der großartigen Ziele, die hinter dieser unschönen Einleitung liegen.

Wir haben von dem englischen Übermut gelitten und werden vielleicht noch mehr von ihm leiden. Aber wir haben andererseits so ungeheure Vorteile zu verzeichnen, die uns durch England zu teil geworden sind, und wir können unter Umständen auch ferner so viel von England für uns erwarten, daß es sich bei uns vernünftigerweise niemals um Haß gegen England, sondern nur darum handeln kann, wie wir England zwingen können, unsre Rechte und besonders unsre Macht in der Welt zu respektieren. Wenn England heute in die Gefahr käme, durch eine fremde Macht tödlich getroffen zu werden, wie etwa Napoleon es zu wagen versuchte, so hätten wir zu erwägen, ob es nicht vielleicht in unserm Interesse läge, für die Existenz und die Macht dieses Reichs einzutreten wie für uns selbst. Dieser Fall kann eintreten, und deshalb müssen wir es zu der Überzeugung nötigen, daß die Macht und die Größe Deutschlands dieselbe Bedeutung für England haben können, wie dessen Bestand für uns, und daß es, indem es irgendwo in der Welt deutsche Interessen verlegt, seine eignen Interessen gefährdet. Das wird uns aber um so schwerer gelingen, je größer das Mißverhältnis zwischen unsrer und der englischen Weltmacht wird. Wir können also den englischen Plänen in Südafrika sehr wohl Bewundrung zollen, aber sie müssen auch unsre Besorgnis erwecken.

E. von der Brüggen



Aus Agrarien*)



o die Elbe in der norddeutschen Tiefebene ihre letzte Wendung aus der nördlichen Richtung in die nordwestliche macht, wird sie auf ihrem linken Ufer etwa fünfzig Kilometer weit von einem zwei bis drei Meilen breiten Tieflande begleitet, das in frühern Jahrhunderten ein Sumpf war, weil die Elbe es alljährlich überschwemmte. Dieses Land wurde unter dem Großen Kurfürsten von hol-

*) Nach dem Grundsatz: *Audiat et altera pars*, wollten wir diesen von den Ansichten unsrer stehenden Mitarbeiter in vielen Punkten abweichenden Aufsatz nicht ablehnen, ohne jeden darin vorkommenden Satz zu berichtigen, von dem wir glauben, daß er Irrtum enthält. Nur einige wenige Stellen, die wir unmöglich ganz ohne Widerspruch oder Erläuterung in die Welt gehn lassen können, haben wir mit Anmerkungen versehen. Wir finden den Aufsatz besonders des Schlusses wegen beachtenswert, der die Wichtigkeit der Tarifpolitik für die Landwirtschaft darlegt.

Die Redaktion

ländischen Ansiedlern eingedeicht und dadurch in ein fruchtbares Kornland verwandelt. Es heißt die Wiesche, ein Name, der wohl mit dem Wort Wiese zusammenhängt. Das dahinter liegende Land heißt die Höhe, nicht weil es bergig wäre, sondern weil es so hoch ist, daß die Elbe es nie hat überschwemmen können. Zwischen beiden ist die Grenze scharf, und der Unterschied bedeutend. Die Höhe hat sandigen Boden, große Tannen- und Kiefernwälder, zahlreiche geschlossen gebaute Dörfer mit Bauerngütern kleiner und mittlerer Größe und wenig große Güter. Die Wiesche hat schweren, schwarzen Boden, der im Frühjahr sehr lange naß bleibt, weil dann der Wasserspiegel der Elbe innerhalb der Deiche oder, wie der Fachmann sagt, butendeichs wochenlang über seinem Niveau zu stehn pflegt. Wald ist nicht da; aber man sieht Gruppen großer Eichen über das Land verteilt, die in der Nähe der Höfe stehn.

In der Wiesche giebt es keine geschlossen gebauten Dörfer, sondern das Land ist mit einzelnen Höfen besetzt, aber so, daß die Höfe meist an einer Straße liegen, der eine vom andern etwa dreihundert Meter entfernt, während sich das zum Hofe gehörige Land rechtwinklig zur Straße in einem schmalen Streifen von der Länge mehrerer Kilometer hinzieht. Die an einer Straße liegenden Höfe gehören zu einem Dorf, das zuweilen eine Wegstunde lang ist. Kirche, Pfarre, Schule, Wirtshaus, Schmiede und Kramläden gruppieren sich in der Mitte. Die Güter haben eine Größe von 100 bis 1500 Morgen. Die meisten Güter sind gegen 500 Morgen groß. Kleine Besitzer giebt es sehr wenig, weil der schwere Boden nur vierspännig bearbeitet werden kann, und wenn das Frühjahr naß gewesen ist, zu der verspäteten Bestellung viel Spannkraft nötig sind. Abgesehen von sandigern Inseln sind darum, wie man sagt, nur solche Wirtschaften lebensfähig, die drei Gespanne zu vier Pferden aufbringen können. Kleinere Besitzer giebt es in größerer Zahl an den Deichen. Ihr Land besteht hauptsächlich in den sehr ertragreichen Wiesen, die butendeichs liegen und von jedem Hochwasser der Elbe überschwemmt werden. Es sind Viehbauern, die nur soviel Korn bauen, als sie brauchen, um ihr Vieh durch den Winter zu bringen, oder die auch Korn kaufen. Sie wohnen in den geschlossenen Elbdörfern, die zugleich die Wohnsitze der Schifferbevölkerung sind. Das Hauptprodukt der Wiesche war bisher Weizen und Gerste. Die Wiescher haben eine sehr glückliche Zeit gehabt. Sie galten jahrzehntelang als die reichsten Leute der Altmark. Sie wurden sogar von den Bördebauern beneidet. Das war die Zeit des Krimkriegs, als das Korn auf der Elbe stromabwärts nach Hamburg ging und von dort gegen hohe Preise nach England. Masse Jahre freilich konnten fast ertraglos sein, aber man sagte: Ein gutes Jahr reißt sechs schlechte heraus. Man erzählt noch Wunderdinge von der lebenslustigen, vergnügungsfüchtigen alten Zeit, wo der Rotwein in Strömen floß, wo hoch gespielt und ewig gegessen und getanzt wurde. Damals war Geld da und wurde Luxus gemacht, der freilich, was Geschmack

und was Kosten anbetrifft, auch nicht annähernd an das heranreicht, was heute in blühenden Gegenden Mode ist.

Das alles hat sich ganz ins Gegenteil verändert. Die Wiesehe ist mit sehr wenigen Ausnahmen Hof für Hof bankrott, die einen in dem Sinne, daß sie fallen müßten, wenn ihnen ihre Hypotheken gekündigt würden, die andern nur in dem Sinne, daß sie verkaufen möchten, um den Rest ihres Vermögens zu retten, wenn sie nur könnten. Wer dort für die Güter so viel bezahlen will, als sie vor zwanzig Jahren gegolten haben, der kann eine Quadratmeile Landes Hof neben Hof zusammenkaufen. Da ist kein Unterschied zwischen Großen und Kleinen. Der Zusammenbruch mancher wird nur dadurch aufgehalten, daß sich die Gläubiger, sowohl die Personalgläubiger, worunter meist kleine Handwerker sind, als die letzten Hypothekengläubiger scheuen, zur gerichtlichen Klage zu schreiten, weil sie fürchten müssen, beim Subhastationstermin ihre Forderungen für immer ausfallen zu sehen. So haben sie, wenn auch keine Zinsen, so doch noch die Hoffnung auf gelegentliche Teilzahlungen. Bei der Subhastation erscheint zuweilen kein Käufer, und durchschnittlich verlieren die Güter beim Übergang ein Fünftel bis ein Drittel ihres frühern Werts, der somit beinahe bis an die frühere Beleihungsgrenze für Ritterschaftsbanken sinkt. Dieser Notstand ist dem Lande natürlich anzusehen. Man sieht fast nirgends neue steinerne Wirtschaftsgebäude und Wohnhäuser, um so mehr vernachlässigte Tagelöhnerhäuser. Manche Flächen Landes sind aus Mangel an Bepflanzung und Arbeitskräften schlecht oder auch gar nicht bestellt.

Aber das Unglück ist nicht nur auf das Land beschränkt. Die kleine Stadt, die vor Jahrzehnten reich und behäbig war, geht in jeder Hinsicht zurück. Jede deutsche Stadt hat zahlreiche Neubauten aus den letzten Jahren. Hier giebt es keine. In jeder andern deutschen Stadt steigen die Häuserwerte, hier gehn sie zurück, denn die Mieten sinken, auch die der kleinsten Wohnungen. Die Einwohnerzahl selbst geht zurück, wie die Zahl der Landbewohner. Die Stadt hatte vor einigen Jahren noch keine Kommunallasten, jetzt zahlt man 150 Prozent Kommunalzuschlag. Die Kirche war reich; sie erzielte aus der Verpachtung ihrer Äcker, die an kleine Ackerbürger verteilt waren, den Pfarracker ausgenommen, 13000 Mark. Bei der letzten Verpachtung einigte man sich nach langem Hin- und Herbieten auf etwa 7000 Mark. Die Geschäfte, die früher glänzende Zeiten hatten, haben jetzt leere Läden und volle Lager; es sind ihrer zu viel am Plage. Die Handwerker, Schmiede, Sattler, Wagenbauer, Zimmer- und Maurermeister, die mit ihrer Landkundschaft leben und sterben müssen, haben hohe Außenstände bei ihren Kunden, bekommen aber kein Geld ein. Wenn sie klagen, so kommt es zur Subhastation, und ihre Forderungen fallen aus. Die Pfarrer in der Stadt und auf dem Lande haben von manchem ihrer Äcker schon seit Jahren keine Pacht mehr gesehen. Sie mußten mit drei Vierteln oder zwei Dritteln ihres geringen Gehalts zufrieden sein. Andre Pächter sind

nicht immer zu finden, wo das Land nach dem Höfesystem besteedt ist. Das neue Gesetz von einem der letzten Jahre schützt sie freilich dagegen, aber der Ausfall an sich wird bleiben; er wird nur anderswoher gedeckt werden müssen. Auch der Rechtsanwalt, der Apotheker und der Arzt fühlen an dem Sinken ihrer Einnahmen die allgemeine Not; sogar der Rentier merkt sie. Denn weil die Steuerkräfte in Stadt und Land abnehmen, so steigen natürlich die notwendigen Kommunal- und Kreissteuern für jeden, der noch etwas zu versteuern hat. Woher kommt das? Auf diese Frage sind die Antworten billig wie Brombeeren, denn die Notlage der Landwirtschaft ist hier die täglich immer wieder von neuem gespielte Melodie. Aber jede Antwort lautet anders, und an jeder ist vielleicht etwas Wahres.

Die alteingesessenen Städter, die die alten lustigen Zeiten noch gekannt haben, zumal die Leute, die sich rechtzeitig mit einem guten Vermögen zur Ruhe gesetzt haben, beschuldigen zuweilen das frühere Wohlleben. Sie vergessen nur dabei, daß in den wenigsten Fällen die Besitzer noch dieselben sind wie damals, auch nur selten noch die Söhne, sondern meist Käufer, die das Gut auch nicht um einen Groschen billiger bekommen haben würden. Wenn die alten Wiefcher sparsamer gewesen wären, so wäre in frühern Jahrzehnten nur noch mehr Geld in Form von Mitgiften, Erb- und Kaufgeldern von der Wiefche in die Städte und aus der Landwirtschaft in andre Berufe geflossen, als so schon geschehn ist. Aber die Heutigen würden keinen Vorteil davon haben, es sei denn, die Alten hätten ihr Geld in Kreischauffeen verbaut, woran sie es allerdings haben fehlen lassen. Den Heutigen kann keiner Wohlleben vorwerfen, sie leben, mit wenigen Ausnahmen, Große und Kleine so bescheiden, wie sie müssen.

Für jedes einzelne Trauerspiel fehlt natürlich nie die plausibelste Erklärung in den Personen des Dramas: der hatte zu wenig Betriebskapital, und der hatte zu viel Kinder, und der ist einmal schlecht versichert abgebrannt usw.; alles Gründe, die wertlos sind gegenüber der Thatsache, daß auch die Leute, die nach ihnen die Güter kaufen, nicht mehr so viel herauswirtschaften können, als die Güter früher gebracht haben. Die Güterwerte sinken demnach. Freilich sind auch dieser Erscheinung gegenüber einige mit einer Erklärung gleich bei der Hand: man hat eben früher zu teuer gekauft; dann kann man natürlich heute nicht mehr bestehn, wenn man zu viel verzinsen muß. Soll hiermit behauptet werden, daß die Güterwerte früher jahrzehntelang durch die Spekulation über ihrem wahren Wert gehalten worden seien, so ist diese Behauptung noch ungeheuerlicher als die der Agrarier, daß das Korn an der Börse künstlich unter dem Preise gehalten würde. Die Preise haben immer Recht. Die Güter waren eben damals soviel wert. Soll aber damit der Rückgang der wirklichen Güterwerte zugestanden werden, so ist diese Wendung keine Erklärung, sondern nur eine Art Tautologie mit Achselzucken. Hätte damals jemand be-

hauptet, daß die Güterwerte so wie heute sinken würden, so würde man ihn ausgelacht haben. In den Schriften der politischen Ökonomie ist nie die Rede davon, daß in einem aufblühenden Staate auch in Zeiten ganz besondern industriellen Aufschwungs die Grundrente sinken könnte. Nun, wo es eingetreten ist, will man es für selbstverständlich halten.¹⁾

Auch die Antworten der Landleute selbst sind verschieden, je nachdem es sich um die eigne Lage oder um die des Nachbarn oder Nachfolgers handelt. Bei diesen soll immer die Unfähigkeit schuld sein. Die Alten, die nicht mehr selbst wirtschaften, räsonnieren über die Jungen, sie behaupten, diese bestellten nicht mehr Land genug, und wollen nicht einsehen, daß unter den heutigen Verhältnissen eben der Kornbau eingeschränkt werden muß. Außerdem sind die Landwirte immer geneigt, ihr Unglück auf schlechte Ernten und Witterungsverhältnisse zurückzuführen. Sie thun manchmal, als verstünde sich der alte Herrgott nicht mehr aufs Wettermachen und auf die Landwirtschaft. Wenn es immer gute Ernten geben könnte, so wären die Zeiten natürlich besser. Aber früher gab es auch nasse Jahre, und die Zeiten waren doch gut. Allerdings giebt es hier in der Wiesche einige Gründe dafür, daß die Zeiten immer schlechter werden müssen. Man sagt, daß jedes Jahr die Hochfluten der Elbe häufiger kämen und langsamer wieder weggingen. Solange aber die Elbe hoch steht, wird im Frühjahr der Acker nicht trocken, die Bestellung kann nicht beginnen, und je mehr Zeit vergeht, um so überhasteter und kostspieliger wird sie. Man behauptet, daß durch die Streckung des Flußbetts im Interesse der Schifffahrt und durch die im Stromgebiet immer weiter hinaufgehenden Regulierungen die Elbwässer immer schneller in die Niederung geführt würden, und daß außerdem durch Ablagerung die Sohle der eingedeichten Elbe immer mehr gegen das umliegende Land erhöht werde, was die Abflußverhältnisse der Acker von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ungünstiger machen müsse. Man hat sogar den Gedanken ausgesprochen, es wäre das beste, man trüge die Hochwasserdeiche der Elbe ab, ließe das Land in jedem Frühjahr überschwemmen, schützte sich nur noch gegen das geringere Sommerwasser — so hätte man doch gute Wiesen und könnte den undankbaren Kornbau verlassen. Aber diese mit den Jahrzehnten langsam zunehmenden Schwierigkeiten können doch nicht allein die in der letzten Zeit eingetretene allzu schnelle Wendung erklären.²⁾

¹⁾ Wer in den fetten Jahren die Leute auslacht, die magere Jahre prophezeien, der verdient die Not dieser magern Jahre. Eben die Höhe der Preise aller landwirtschaftlichen Produkte hat die Erschließung wohlfeilerer Produktionsstätten notwendig gemacht. Daß dadurch manche Landwirte arm geworden sind, ist schlimm, aber wenn Westeuropa von Hungernöthen heimgesucht worden wäre, so wäre das noch schlimmer gewesen. Es ist einmal im Leben häßlich eingerichtet, daß es nicht allen zugleich gut gehn kann.

²⁾ Diese Naturverhältnisse werden wohl schuld daran sein, daß es der bedauernswerten Wiesche so schlimm ergeht. Die dort gemachten Beobachtungen zu verallgemeinern geht schlechterdings nicht an. Wir können uns auf eine Autorität berufen, die man nicht als

Aus allen Erörterungen bleibt schließlich der Grund allein übrig, daß der Kornbau unrentabel geworden ist. Das Wiescherland ist Weizenland und hat früher den Vorteil von den hohen Preisen gehabt. Jetzt, wo das Korn fast nur mit der Hälfte gegen damals bezahlt wird, hat es den Schaden. Es ist auch nur die Wiese, wo der Zusammenbruch so allgemein ist. Die Elsbauern auf den Deichen, die nur Viehzucht getrieben haben, haben ebenso viel bares Geld, wie die Wiescher Schulden. Auf der Höhe, wo die kleinen und mittlern Bauern auf ihrem kargen Sandboden nie große Kornernten haben machen können, wo man infolge dessen auch nicht die reichen Zeiten wie in der Wiese gehabt hat, wo man von jeher nicht Korn, sondern Rindvieh und Pferde an den Markt gebracht hat, hat man von den sinkenden Getreidepreisen keinen Nachteil, wenn sich nur die Viehpreise halten — ausgenommen natürlich die größern Guts- und Rittergutsbesitzer, die immer auch Getreide verkauft haben.

In der Wiese kann jeder ältere Knecht es einem erzählen, daß von Jahr zu Jahr mehr Kornland, das früher reiche Getreideernten getragen hat, in Weide umgelegt wird.³⁾ Dadurch werden natürlich viel Arbeitskräfte gespart. Man bestellt weniger Land, und auch das mit weniger Arbeitsaufwand. Man braucht auch weniger Gespanne, folglich weniger Schmiede- und Sattlerarbeit, weniger Wirtschaftsgebäude usw. Die Wirtschaft verliert ihren intensiven Charakter. Das ist alles nicht erfreulich, aber notwendig. Dennoch kann man auch nach diesen Änderungen die Bodenwerte nicht mehr verzinsen, wie einstmals mit dem Kornbau, als er noch lohnte. Man sollte meinen, ein Korn-

Theoretiker abthun darf, den Freiherrn von der Goltz, der Fachmann und als Leiter der angesehensten landwirtschaftlichen Lehranstalt Preußens selbstverständlich ein warmer Freund der Landwirtschaft ist, der über das gesamte in Betracht kommende Material verfügt und dieses gewissenhaft, unparteiisch und leidenschaftslos benutzt. Dieser stellt in seinem neuesten Buche: „Vorlesungen über Agrarwesen und Agrarpolitik“ u. a. fest, daß 1. die Verschuldung der Bauern im großen und ganzen nicht bedenklich ist, daß 2. der Getreidebau im Deutschen Reiche während der letzten Jahre nicht abgenommen, sondern noch ein wenig zugenommen hat (viel kann und darf er nicht mehr zunehmen, weil das Maximum der für Getreidebau verfügbaren Fläche schon dafür benutzt wird), daß 3. Deutschland die für seine Bevölkerung notwendige Getreidemenge nicht zu erzeugen vermag, daher die Getreideeinfuhr nicht entbehren kann, daß 4. die Einfuhr den Absatz des einheimischen Getreides nicht gehindert hat, und daß es ein Irrtum ist zu glauben, unsre Bauern hätten das Brotkorn als Viehfutter verwenden müssen; im Gegenteil sei die Verwendung der Rörnerfrüchte zu Viehfutter gegen früher zurückgegangen. Alle langsam wirkenden Ursachen bringen Veränderungen hervor, die durch ihre scheinbare Plötzlichkeit die betroffenen überraschen, wenn sie bemerkt werden, weil sie eben erst bemerkt werden, nachdem sie eine bestimmte Größe erlangt haben. Der Schaden, den die Verschlechterung der Wasser- verhältnisse in der Wiese angerichtet hat, ist nun gerade in der Zeit fühlbar geworden, wo zugleich der Rückgang der Getreidepreise die Lage der Landwirte ganz allgemein verschlechterte, und das unglückliche Zusammentreffen dieser zwei Umstände war es wahrscheinlich, was dort so vielen den Hals gebrochen hat.

³⁾ Siehe die 2. Anmerkung.

land, das eine so wundervolle Wasserstraße nach Berlin und nach dem Industrie-lande Sachsen hat, dürfe seinen Getreidebau nicht aufgeben. Diese Wasserstraße, die Elbe, hat einst, als auf ihr das Getreide noch nach England ging, das Glück des Landes gemacht. Heute trägt sie in großen Massen das fremde Getreide landeinwärts vorüber, ohne das einheimische mitzunehmen. Gegen die großen gleichmäßigen Massen der Auslandsware kann das in kleinen ungleichwertigen Posten erscheinende provinzielle Getreide nicht aufkommen. Jeder großstädtische Händler wird die erste diesem vorziehen. Stellt man aber in großen Lagerhäusern die Inlandsware marktfähig her, so verteuert man sie dadurch doch, und die Konkurrenz wird nicht leicht sein.

Ich habe nur die Verhältnisse eines kleinen Landstrichs beschrieben, weil ich nur diesen genügend kenne. Dieselben Klagen kommen auch aus andern Gegenden. Ich für meinen Teil glaube, daß auch in den andern deutschen Ländern, die auf Getreidebau angewiesen sind, dieselben Notstände aus denselben Ursachen herrschen wie hier. Freilich kann ich nicht wissen, ob ebenso arg wie in diesem Winkel.⁴⁾ Viele Gegenden haben bis vor einigen Jahren aus der Zuckerindustrie große Einnahmen gezogen, von deren Überschüssen sie noch zehren, während an der Wieche die Blütezeit des Rübenbaus spurlos vorübergegangen ist. Hier zeigt sich darum die volle Wirkung des Rückgangs der Getreidekonjunktur, während sich in jenen glücklichen Gegenden erst leise die bedrohlichen Anfänge zeigen. Auch aus den reichen Gegenden der Provinz Sachsen habe ich schon vom Rückgang der Pachten gehört. Eigentlich braucht man sich keine Mühe mehr zu geben, die Not der Landwirtschaft zu beweisen, nachdem auf dem sozialdemokratischen Parteitag des vorigen Jahres folgende Worte gefallen sind. Kautsky*) sagte: Wollten wir heute die Lebensmittelzölle aufheben und die Industriezölle bestehen lassen, so würden wir die Landwirtschaft schwer belasten und unsre Stellung auf dem Lande verschlechtern. Wer ist der Schwächere in Deutschland: die Industrie oder die Landwirtschaft? Täuschen wir uns nicht, die Landwirtschaft ist in einer sehr bedrängten Lage. (Sehr richtig!) Die Erzählungen der Freihändler von den Champagner trinkenden Landwirten haben denselben Wert, wie von Champagner trinkenden Maurern. (Sehr richtig!) Es besteht eine Not der Landwirtschaft, die tiefe, innere Ursachen hat, und die in der heutigen Gesellschaft nicht gehoben werden kann. Darüber sollten wir die Landwirte nicht in Zweifel lassen. Aber es kann nicht unsre Aufgabe sein, die Not willkürlich zu steigern. Das würden wir thun, wenn wir die Industriezölle (bestehn) ließen. (Sehr richtig!) Es wäre ungeheuerlich, daß der Landwirtschaft der Zollschutz genommen und der deutschen Industrie, die mit der englischen konkurrieren kann, der Zollschutz gewährt werden sollte. (Sehr richtig.)

⁴⁾ Siehe die 2. Anmerkung.

*) Zitiert nach dem Protokoll des sozialdemokratischen Parteitags. 1898.

Kautsky blieb auf dem Parteitage nicht der einzige, der sich in diesem Sinne aussprach. Wenn diese Leute die landwirtschaftliche Not kennen und anerkennen, so muß die Thatsache doch offenkundig sein.⁵⁾ Das überzeugendste Symptom für den Fernerstehenden ist der Umstand, daß die Grundrente oder äußerlich genommen die Güterpreise anfangen, zurückzugehen. — Nun haben sich aber gewichtige Stimmen erhoben, die hierin keinen Nachteil, andre sogar, die hierin einen Vorteil sehen. Sie sprechen sich gegen „die ebenso allgemeine als falsche Annahme“ aus, „daß das Sinken der Preise von Grund und Boden eine entsprechende Verminderung des Volksvermögens repräsentiere.“ Vor der Wirklichkeit kann ich mich zu dieser Ansicht nicht bekehren. Nehmen wir an, die Grundrente in einer großen Stadt ginge allgemein und dauernd hinunter, etwa auf zwei Drittel; würden dann die Nationalökonomien sagen: „Welche glückliche Stadt! Sie braucht nur noch zwei Drittel der frühern Rente aufzubringen. Die Geschäfte müssen ja blühen!“ Wenn sie das sagten, so würden sie die Dinge gerade auf den Kopf gestellt haben. Die Geschäftsleute würden wahrscheinlich lange Gesichter machen und das Symptom für mali ominis halten. Sie würden antworten: Die schlechten Geschäfte sind es ja eben, die die Grundrente herunterdrücken. Wir wollten, wir hätten die alten Zeiten wieder, wo wir die hohe Grundrente zahlten, weil wir sie zahlen konnten. Sieht man denn nicht, was alles geschehen sein muß, damit die Grundrente überhaupt anfängt zu sinken? Wenn die Zeiten schlechter werden, so leiden nicht zuerst die Rentner, sondern die Wirtschaftenden, die Geschäftsleute. Viele müssen schwere Jahre der Arbeit durchmachen und müssen ihr Vermögen zusehen, ehe es überhaupt soweit kommt. Sinken der Grundrente ist das letzte schwerste Symptom der „Krankheit, die wir längst fühlen, von der aber die berufenen Ärzte noch nichts wissen wollen.“ — Die Gelehrten sagen: „Gesunde Zeiten werden erst eintreten, wenn Kauf- und Pachtpreis der Grundstücke entsprechend hinuntergesetzt sein werden.“ Aber den Geschäftsleuten wird dieser Trost auf die Zukunft wie reiner Hohn klingen. Natürlich wird es einmal wieder besser gehn, sodaß auch die Grundrente schließlich wieder steigen wird. Aber es ist doch die reine Eulenspiegelpolitik: sich trösten, wenns schlecht geht, weil es doch endlich, wer weiß wann, einmal wieder besser gehn wird.⁶⁾

⁵⁾ Die Sozialdemokraten haben ja ein Interesse daran, die Not der Landwirte zu überreiben.

⁶⁾ Es handelt sich nicht um Tröstungen, sondern um die Anerkennung, daß der natürliche Lauf der Dinge unabänderlich ist, und daß nichts übrig bleibt, als sich darein zu fügen und darauf einzurichten. Daß es den Grundbesitzern nur bei steigender Grundrente gut geht, ist offenbar. Schon der Stillstand bedeutet eine Schädigung, weil jeder zur Zeit der Steigerung die erwartete zukünftige Steigerung eskomptiert und darum durch deren Ausbleiben Verlust erleidet. Stillstand und Rückgang müssen aber zu irgend einer Zeit einmal eintreten, weil kein solcher Fortschritt ins Unendliche gehn kann. Die Steigerung der landwirtschaftlichen Grundrente findet darin ihre Grenze, daß, wenn ihre Quelle, der Lebensmittelpreis, eine gewisse Höhe

Gegen dieses Beispiel an der städtischen Grundrente werden viele Industrielle protestieren. Man hört von ihnen häufig den Einwand: Uns kann das nicht passieren. Wir schreiben rechtzeitig ab. Dann kann das Sinken unsrer Besitzwerte uns nicht gefährlich werden. Als wenn mit dem Abschreiben eine rückwärts gehende Geschäftskonjunktur abgewandt werden könnte. Jeder Fabrikbesitzer schreibt ab, und wenn er merkt, daß seine Fabrik bald wertlos sein wird, so schreibt er doppelt ab und stellt statt 500 Arbeiter nur 250 ein, und wenn er merkt, daß es gar nicht mehr geht, so nimmt er gar keine Arbeiter mehr und freidet sich den Verlust an, soweit die Fabrik noch zu Buche steht. Das nennt er Abschreiben, wenn er dabei in der Hauptsache ein ansehnliches Vermögen flüssig machen kann, sonst führt dieses Abschreiben andre Namen. Aber was geht uns sein Vermögen an? Der Erfolg ist derselbe: die Fabrik steht still, die vorher so viel Arbeitern und so viel Geschäftsleuten Brot geschafft hat. Auch diese eine ruinierte Fabrik geht uns nichts an, wenn andre an ihre Stelle treten. Wenn es aber mit allen Fabriken einer großen Stadt so ist, so handelt es sich um ein öffentliches Unglück, für dessen Schwere es gleichgiltig ist, ob es diesem oder jenem gelungen ist, sein Vermögen zu retten. Auch aus der Landwirtschaft in der Wieche haben viele verstanden, ihr Vermögen rechtzeitig zu retten. Transvaal hat viel reiche Goldgruben. Man sagt aber, daß deren Ergiebigkeit nur zwanzig Jahre vorhalten werde. Es ist sehr wohl möglich, daß in zwanzig Jahren alle großen Minenbesitzer und Geschäftsleute in Johannesburg ihr Vermögen zur rechten Zeit flüssig gemacht haben werden. Dann ist ihr Privatvermögen nicht verloren gegangen, aber wo früher eine zahlreiche Bevölkerung war, die dem Staate reiche Abgaben zahlte, da bleibt nun eine mit Trümmern bedeckte Einöde zurück.

Wenn jetzt die Grundwerte in der Wieche bedeutend gefallen sind, so ist das erst durch eine jahrzehntelange für alle Wirtschaftenden, Pächter wie Besitzer, sehr bittere Erfahrung möglich gemacht worden. Wenn ein Gut verpachtet war, so mußte natürlich zuerst der Pächter daran glauben, oder auch zwei Pächter verloren erst ihr Vermögen, ehe der Besitzer daran kam. Und erst mußte der Besitzer bluten, ehe der Nichts-als-Grundeigentümer, der Realgläubiger daran kam. Ob die Grundwerte schon „entsprechend“ heruntergegangen sind, sodaß wieder „gesunde“ Verhältnisse eintreten können, wissen wohl auch die gelehrtesten Leute nicht. Schließlich wird freilich auch einmal der Rückgang ein Ende haben, wie alle Not auf Erden. Aber diesen Vorgang umdeuten in einen, der zum Nutzen der Pächter und der zukünftigen Wirtschaftler ausginge,

erreicht hat, entweder neue wohlfeile Produktionsstätten erschlossen werden, oder ein Teil der Bevölkerung verhungert; beide Arten der Abhilfe haben einen Preissturz zur Folge. Soll es also den zukünftigen Landwirten wieder gut gehn, so muß es den gegenwärtigen eine Zeit lang schlecht gehn, nachdem die Steigerung der landwirtschaftlichen Grundrente ihre natürliche Grenze erreicht hatte.

kann man nur, wenn man vergißt, daß ebenso viel, wie später gewonnen werden kann, heute schon verloren worden ist.

Überhaupt ist hier etwas an Wert verloren gegangen, und wer behauptet, daß das gleichgiltig sei, der muß erst beweisen, wo es geblieben ist. Bei den Arbeitern nicht; denn wenn sich auch ihre Löhne etwas gebessert haben, so hat ihre Zahl doch abgenommen. Bei den Pächtern auch nicht, im Gegenteil, sie haben noch Eignes dazu verloren. Ja, wo ist es denn hin? Sollte die Grundrente etwa ausgewandert sein? Sollte das, was hier verschwindet, etwa in Argentinien, Nordamerika oder Südrußland als neue Grundrente wieder auferstehn, dort gewiß unter dem Beifall aller Nationalökonomien? Aber halt, diese Werte könnten auch bei den Konsumenten geblieben sein. Die haben ja in den billigen Kornpreisen den sichtbarsten Vorteil davon gehabt, und somit können wir uns beruhigen. Diese Werte sind im Lande geblieben und nähren ihren Mann.

Billige Kornpreise sind ein Segen, auch wenn sie die Landwirtschaft gefährden. Diese Ansicht ist zu gefällig, zu plausibel für jedes Bürgergemüt, als daß ich sie erschüttern könnte. Ich müßte denn die Beredsamkeit Friedrich List's haben, aber zitieren will ich seinen Geist wenigstens. Es ist das A und O seiner Ausführungen, daß es für die Wirtschaftspolitik eines Volks nicht die höchste Weisheit ist, zu kaufen, wo es am billigsten ist. Ihr sollt nicht die Industriewaren im Auslande kaufen, wo sie am billigsten sind, weil es die Aufgabe eines Volks ist, seine produktiven Kräfte zu entwickeln, nicht aber sich für den Augenblick die größte Menge an Werten zu verschaffen. Das ist seine Meinung! Damals war es die Landwirtschaft, die exportierte, und die billige Industriewaren aus dem Auslande haben wollte. Heute ist es die Industrie, die exportiert, und die billiges Korn aus dem Auslande haben will. Das hat List nicht vorausgesehen. Er hat nicht geahnt, daß die deutsche Landwirtschaft einmal durch amerikanisches Getreide bedrängt werden könnte. Zu seiner Zeit gab es noch keinen Getreideweltmarkt. Er war der Ansicht, Getreide wäre immer genügend geschützt durch die Unmöglichkeit, Korn auf weite Entfernungen zu transportieren. Könnte er heute aufstehn, so würde er ganz im Geiste seiner frühern Ausführungen, aber mit Anwendung auf die Landwirtschaft sagen: Nicht daß man kauft, wo es am billigsten ist, sondern daß ein Volk seine Produktivkräfte entwickelt und die entwickelten nicht verfallen läßt, das allein macht ein Volk reich und mächtig, und das ist darum aller politischen Weisheit letzter Schluß.

(Schluß folgt)

